

Liebe Gemeinde auf dem Vorplatz der Dorfkirche, liebe Schwestern und Brüder,

Unsere Hoffnung für euch ist unerschütterlich (2. Kor 1,7)

Es gibt Bibelworte, die lösen viele verschiedene Gedanken und Gefühle aus:

Das ist ein großartiger Gedanke!

Eine unerschütterliche Hoffnung haben. Wenn ich einem Menschen begegne, der gerade eine schwere Zeit hat, wäre das so hilfreich, sagen zu können: Meine Hoffnung für dich ist unerschütterlich. Ich halte für dich daran fest. Und ich will sie für dich gelten lassen. Du wirst das schaffen. Du wirst gestärkt aus der Situation hervorgehen. Ich vertraue ganz darauf.

Zugleich kommen Fragen auf: Wie kann einer Hoffnung für andere haben? Wie kann eine Hoffnung unerschütterlich sein? Und wenn ich sage: „Unsere Hoffnung“: verstecke ich mich dann hinter diesem „unser“? Muss nicht jeder zuerst für sich selbst sagen: DAS hoffe ich?

All dies löst dieser wunderbare und provokative Satz aus. Wenn wir ihn heute in diesem Gottesdienst sagen, kommen noch Fragen hinzu:

Wer ist wir (unsere Hoffnung), wer ist ihr (für euch)?

Unsere Hoffnung: ist das unsere, also die von den Pfarrer*innen und ihr seid die Presbyter*innen, für die diese Hoffnung gilt? Oder sind wir das vom Presbyterium und „ihr“ ist die Gemeinde? Oder ist die Gemeinde, die sagt, Unsere Hoffnung für euch ist unerschütterlich? Angesprochen wären dann die Presbyter*innen und Pfarrer*innen.

Vor lauter Fragen schwirren einem da schnell die Sinne. Von daher von vorne, in kleinen Schritten.

Die erste Frage lautet: Welche Hoffnung erfüllt dich persönlich?

Vielleicht ist es eine ganz kleine Hoffnung wie: ich hoffe, dass ich heute nicht stolpere und dass mir das Essen gut bekommt. Ich hoffe, dass ich eine Antwort auf meine WhatsApp bekomme. Das Gute bei kleinen Hoffnungen ist, dass sie nicht so schnell enttäuscht werden kann.

Eine *größere* Hoffnung wäre vielleicht: Ich hoffe, dass ich glücklich bleibe oder werde. Ich hoffe, dass ich gesund bleibe und die Menschen um mich herum. Da bewegen wir uns auf unsicherem Terrain. Das mit dem Glück hängt von so vielen Faktoren ab. Von meinen Beziehungen, meiner Arbeit, von Umständen, die ich nicht in der Hand habe.

Je größer die Hoffnung, desto utopischer erscheint sie: Weltfrieden, eine Welt ohne Hunger, ein Heilmittel für alle Krankheiten. Gemeinschaft, Frieden, Bewahrung der Lebensgrundlage für alle Menschen, Zusammenwachsen aller Nationen. Eine große Hoffnung. An manchen Orten ist sie Wirklichkeit. Aber nicht für alle Menschen!

Hoffnung kann, wie wir wissen, so umfassend sein, dass für nicht durchführbar gilt. Von daher: Hoffnung muss sich auf konkrete Situationen beziehen. Als Paulus an die Gemeinde in Korinth schreibt, geht es um ganz konkrete Not der Gemeindeglieder. Die Gemeinde steht unter Druck. Ein Druck von einer Qualität, die für Gemeinden unserer Zeit hier in Deutschland kaum nachvollziehbar ist: Bedrängnis, Verfolgung mit tödlichen Konsequenzen. Es gibt christliche Gemeinden, die Ähnliches in unserer Gegenwart erleiden müssen. Da machen wir uns nichts vor. Das berichten Christen, die nach langer Flucht nach Deutschland kommen. Ihre Hoffnung? Ein Ort, an dem sie frei ihren Glauben leben können, an dem sie öffentlich beten, predigen, singen können von ihrer Glaubenshoffnung, wie wir es heute hier tun. Sie hoffen ein Paradies, das für uns Normalität ist.

Offensichtlich ist unter den Bedingungen einer Leidenszeit eine Hoffnung nicht nur Trost, sondern wichtig zum Überleben. Dorothee Sölle sprach einmal von dem „Luxus der Hoffnungslosigkeit“. Keine Hoffnung zu brauchen oder höchstens eine kleine sei ein Luxus der Reichen. So sei grassierende Hoffnungslosigkeit im reichen Teil der Welt auf luxuriöse Lebensbedingungen. Wer im Luxus lebe, brauche wir keine Hoffnung, keinen Trost, keine Sehnsucht auf eine Welt, die allen Menschenkindern das Recht auf auskömmliches Leben stellt.

Allen Menschenkindern? Im gegenwärtigen Europa löst diese Hoffnung eher Angst aus: „Wenn die alle so leben wollen wie wir, dann bricht alles zusammen.“

Hoffnungen für die Welt haben immer einen prophetischen Anteil. Sie stellen die Verhältnisse auf den Kopf. Sie hoffen auf Gott, dessen Liebe zur Welt sich in unserem Leben spiegeln will. So hören wir seine Stimme in der Hoffnung unsere Menschengeschwister auf Frieden, ein Auskommen, auf eine Gesellschaft, die sich den Schwachen öffnet. Wir beten „Dein Reich komme“, Gott, das Reich, in dem Wirklichkeit geworden ist, was die Leidenden der Welt erhoffen.

Wir beten aber auch um das Konkrete: Unsere tägliche Hoffnung gib uns heute: Das Große bedarf der täglichen Schritte. Was wäre die

Hoffnung heute, für die Gemeindeleitung, für unsere Gemeinschaft. Wie wäre es damit?: Uns gelingt es, den Glauben an Gott den Schöpfer, an Christus zu leben, erfüllt von seinem Geist. Er sendet uns auf den Weg der Freiheit, der Liebe und des Friedens. Gott lässt unsere Suche nach Wegen als seine Gemeinschaft gelingen. Wir werden Zeugen der Hoffnung, dass das Leben stets siegen soll.

Das ist ungefähr der Grad der Herausforderung, auf der sich der biblische Horizont bewegt. Da reicht keine sparsame Hoffnung. Da geht es immer um das große Besteck. Und wir als Kirchengemeinde Ende haben unsere Maßstäbe daran auszurichten.

Christus spricht: Ihr seid das Licht der Welt. Ihr seid das Salz der Erde. Er spricht von uns Menschen auf eine Weise, die ihm mehr zutraut als den Tag irgendwie rumzukriegen.

1994 wird Nelson Mandela der erste schwarze Präsident in Südafrika.

In seiner Antrittsrede sagt er:

"Jeder Mensch ist dazu bestimmt, zu leuchten! Unsere tiefgreifendste Angst ist nicht, dass wir ungenügend sind, unsere tiefgreifendste Angst ist, über das Messbare hinaus kraftvoll zu sein.

Dich selbst klein zu halten, dient nicht der Welt. Es ist nichts Erleuchtetes daran, sich so klein zu machen, dass andere um Dich herum sich nicht unsicher fühlen. Wir sind alle bestimmt, zu leuchten, wie es die Kinder tun.

Wir sind geboren worden, um den Glanz Gottes, der in uns ist, zu manifestieren. Er ist nicht nur in einigen von uns, er ist in jedem einzelnen. Und wenn wir unser Licht erscheinen lassen, geben wir anderen Menschen die Erlaubnis, dasselbe zu tun.

Wenn wir von unserer eigenen Angst befreit sind, befreit unsere Gegenwart automatisch andere."

Wichtig wäre also, solch eine Hoffnung in sich zu tragen, wenn es um das Klein-Klein des Alltags geht. Um unsere Miesepetrigkeit, um eine Beschlussvorlage, um einen Konflikt, um Planung, in traurigen Situationen, bei Gottesdiensten, bei der Umsetzung von Hygienekonzepten oder Spendenprojekten. Es gilt für unseren Alltag in unseren Familien und in all unseren Bezügen.

Was ich bei Nelson Mandela lese, betrifft ja nicht nur die eigene Person. Wenn ich mich als Kind Gottes sehen kann, das gefüllt und getragen ist, gilt das auch für die anderen. Gilt diese Hoffnung nur für

mich, hinkt sie auf nur einem Bein. Mein Blick auf meine Mitmenschen ändert sich in dem Moment, in dem ich in ihnen ebenfalls Kinder Gottes sehe. Gemeinsam können wir kraftvoll miteinander auf dem Weg sein.

Darum schließlich ist die Formulierung „Unsere Hoffnung“ so entscheidend?

Hoffnung ist wie eine Pflanze. Ich bin zwar kein Gärtner, aber ich habe mir sagen lassen, dass Pflanzen am besten gedeihen, wenn sie mit bestimmten anderen Pflanzen zusammen stehen. Die Pflanzen profitieren voneinander.

Das ist der Grund, warum wir Gottesdienst feiern. Einsam mit sich selbst Hoffnung zu erhalten, ist schwer (s. die Situation der Einsamkeit für viele Menschen in Coronazeiten). Ich kann sie nicht aus mir selbst schöpfen. Ich muss sie mir schenken lassen. Vertrauen kann ich, wenn ich Menschen habe, die mit mir gemeinsam in eine ähnliche Richtung suchen. Wenn wir Aufgaben, Gaben teilen können. Wenn ich nicht nur ich bin, sondern Teil einer Gemeinschaft. Wenn vielleicht jemand anderes für mich mit einer Hoffnung äußert und ich mich davon tragen lassen kann.

Unsere Hoffnung für euch ist unerschütterlich.

Wir, die Pfarrstelleninhaber*innen sagen das euch als Gemeinde, heute vor allem euch als Presbyterium. Dieser Gottesdienst löse ein Echo aus in dem, was wir miteinander in den nächsten Jahren zu regeln haben und auf die Beine stellen.

Wir, das Presbyterium, sagen es euch als Gemeinde, weil unser Auftrag ist, von der Liebe Gottes unter uns Menschen durch unsere Leitung Zeugnis abzulegen.

Ihr, die Gemeinde, sagt es uns, die wir leiten. Durch Euer Vertrauen in unser Engagement.

Wir als Gemeinde in Ende wollen für die Welt die Hoffnung nicht verlieren. Wir wollen einander mit einer unerschütterlichen Hoffnung trösten, wie es Paulus sagt. Die Getrösteten, die Hoffnungsvollen, haben etwas weiterzugeben. Wenn wir von unserer eigenen Angst befreit sind, befreit unsere Gegenwart automatisch andere (Mandela). Und in allem, was wir tun, möge Gott uns geleiten, der spricht: In Christus seht ihr das Licht der Welt. Folgt ihm nach, so werdet ihr nicht im Finsternen umherirren. Und Christus spricht: Ihr seid das Licht der Welt. Als Pfarrer*in, als Presbyteriumsmitglied, als seine Gemeinde.
AMEN